

Monte Carlo, gestern und heute

Autor(en): **J.A.H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **51 (1947-1948)**

Heft 14

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

wir ehemals kaum beachtet hatten, wir heben es wieder auf, mit Nadel und Faden retten wir es und sind froh, die letzten Vorräte nicht angreifen zu müssen. Das blanke Gold hat sich verflüchtigt. Dankbar und mit Freuden kehren wir zur Natur zurück, die uns verschwenderisch von ihren Schätzen schenkt. Sie kosten uns keinen Heller: Der Anblick eines blühenden Gartens, ein Baum in seiner Blätterfülle, ein Morgen, ein Abend, ein Saatfeld, die wandernden Wolken und die Sterne am Himmel.

So kehrt auf leisen Sohlen das Glück zu uns zurück, und unser Herz, das stocken wollte, wird wieder gesund. Es kurierte sich mit der Hausapothek des weltweisen Lebenskünstlers Bruno Bürgel, der ohne die chemischen Erfindungen unserer pharmazeutischen Hexenküchen auskommt. Ich will sein natürliches Rezept zum Wohle unserer kranken Zeit allen preisgeben.

Ich wünsche nur, daß möglichst viele es erproben möchten:

„Nimm ein Krüglein vom klaren Quellwasser Gesundheit, fülle hinein fünf Eßlöffel vom rosenroten Pulver der Liebe, zwei Lot veilchenfarbiger Güte und zehn Gran vom golden glänzenden Salz Rechtlichkeit! Das rühre gut durcheinander und schütte es in den zuverlässigen Topf Zufriedenheit. Laß alles sich mäßig erwärmen auf dem wohlthätigen Feuer froher Arbeit, und ganz zuletzt tue hinein ein paar Messerspitzen von den köstlichen Kristallen, die man nennet: Ehrfurcht vor dem Unbekannten, Freude an der Natur, Liebe zum Schönen. — Hat sich's klar abgesetzt, gießt du es um in das bunte Fläschchen, das die Aufschrift trägt „Humor und Fröhlichkeit“, so wird's ein Trank, der läßt dich in Ehren und Freuden zu hohen Jahren kommen.“

Monte Carlo, gestern und heute

Langsam windet sich unser Wagen die Moyen Corniche hinauf. Wir haben Nizza hinter uns gelassen und seine Promenade des Anglais, die so schön ist, daß selbst die deutschen Offizianten vergessen hatten, ihr den Namen zu ändern, das Meer liegt tief unten und die einzelnen Boote, die im Wasser schaukeln, sehen aus von hier, als wären sie Bündholzschachteln, in ein unendliches Blau getaucht.

Einige Kilometer noch und dann fahren wir wieder in Monte Carlo ein. Es hat sich nichts geändert seit jenem September 1939. Man hat die gleichen Blumenbeete wie damals vor der Kasinoterrasse gepflanzt, die Gendarmen tragen dieselbe Uniform, es gibt noch immer eigene Briefmarken der Monegasken und eigene Geldmünzen. Auch die Menschen sind noch dieselben wie einst. Wohl hat der Glitzer der Fürsten und Barone etwas gelitten unter dem Zustrom der Neureichen aus der „Geschäftsbranche“ des Schwarzmarktes, aber die Hotels sind da und die Gärten, die Terrassen und die Baccaratische, und man spielt heute noch so wie einst. Man

begegnet hier einem Luxus, der überall anders längst schon überholt ist, man atmet die Essenz einer anderen Zeit und erkennt besser als sonst, wo die letzten Reste einer vergangenen Welt.

Was hat sich nicht alles in den letzten achtzig Jahren geändert, seitdem auf dem schmalen, nur eineinhalb Quadratkilometer langen Streifen um die Burg des Fürsten von Monte Carlo das Kasino errichtet worden ist und die Hotels und Villen, als Monte Carlo rasch zum Mittelpunkt einer eleganten kosmopolitischen Gesellschaft wurde und Blanc die weltberühmten Konkurrenzen im Laubenschießen gründete. Russen, Italiener, Engländer und Franzosen bevölkerten die neuen Hotels. Ein Brasilianer gewann märchenhafte Summen, spielte aber weiter und verlor wieder alles. Für die Bank des Kasinos war der Malteser Kaufmann Buggeja weit gefährlicher. Er spielte nur Trente et Quarante, gewann in den ersten vier Wochen 150 000 Francs, ließ aber nicht locker und verlor dann wieder einen Teil seines Gewinnes.

Erfolgreiche Spieler werden auch heute noch

scharf beobachtet. Man prüft gewissenhaft ihre Gewinne und Verluste ebenso wie ihre Geldquellen. Selten aber haben die Glücksritter vermocht, im rechten Augenblick aufzustehen, und zumeist verloren sie das, was sie gewonnen. Mancher hat in Monte Carlo sein ganzes Vermögen verspielt und dann keinen andern Ausweg mehr gewußt als die Kugel. Im Oktober 1873 wurde der erste Selbstmord in Monte Carlo registriert, der seinen Grund in übermäßigen Spielverlusten hatte. Seitdem sind ähnliche Fälle häufig vorgekommen. Einmal versuchte ein Pole, sich im Spielsaal selbst zu erschießen. Er wurde damals an seinem Vorhaben verhindert, und man gab ihm 1500 Francs, damit er das Fürstentum schleunigst verlasse. Seit dem Tag ist das Gerücht aufgetaucht, daß die Spielbank jenen Leuten, die kein Geld mehr für die Heimfahrt hatten, diesen Betrag schenke. Das ist nicht der Fall, zumindestens nicht die Regel.

Die Spielsäle von Monte Carlo haben seit je schon die Abenteurer der ganzen Welt angezogen, und manch einer ist in das Fürstentum gekommen, um neue Systeme zu versuchen, die nach seiner Ansicht unweigerlich die Bank hätten sprengen müssen. Doch alle diese Systeme hatten einen einzigen Nachteil: Sie versagten. Und wenn man heute die Spieler mit Crayon und Ziffernliste sieht, wenn man beobachtet, wie sie rechnen, Ziffernreihen studieren und die Schicksalskugel mathematisch festlegen wollen, dann kann man sich eines Lächelns kaum erwehren. Das Geheimnis jeden Gewinns ist — die Chance. Und wer, dank eines von ihm ausgeklügeltsten Systems bei den ersten Zügen Erfolg hatte, der hat eben einfach — Glück gehabt. Während die einen sich das Gold durch Systeme aneignen wollten, versuchten es andere mit — Gewalt. Als am Abend des 24. April 1880 der Spielsaal dicht gefüllt war, explodierte unter der Pendeluhr eine Bombe, die wohl niemand verletzte, aber ungeheuren Schaden hätte anrichten können. Dieser Vorfall war längst vergessen, als sich am 16. April 1926 jene Affäre ereignete, die eine Woche hindurch die Zeitungen der ganzen Welt von Monte Carlo sprechen ließ. Auf der Meede von Monaco erschien an diesem

Tage die amerikanische Luxusjacht *Mariposa*, die einem gewissen Stanley gehörte. Auf dem Schiff befanden sich — vierzig schwerbewaffnete amerikanische Gangster, die einen sensationellen Ueberfall auf das Casino und seine Geldschränke planten. Sie hätten nachts an Land gesetzt werden sollen. Es war geplant, daß zwanzig von ihnen die winzige Garnison von Monaco, die aus insgesamt 40 Mann bestand, in Schach hätte halten sollen, während die übrigen das Kasino und die Safe plündern wollten. Doch durch einen Zufall erfuhr man in Nizza von diesen Plänen, entsandte Polizei und Gendarmerie nach Monte Carlo und erwartete den Angriff. Unterdessen aber hatten auch die Gangster Wind von der Sache und dem Empfang bekommen, den man vorbereitet hatte, und so dampften sie nachts wieder ab.

Monaco war während des ganzen Krieges neutral. Man sah in den Spielsälen neben den Engländerinnen, die mit kleinen Beträgen ihr Glück versuchten, italienische Generäle, die zur Okkupation in Nizza weilten und sich hier von ihrer schweren Arbeit erholten, sie machten später den Offizieren der Wehrmacht Platz und den Agenten der Gestapo, die hier das Geld, das sie sich anderswo angeeignet hatten, wieder an den Mann brachten. In den Hotels und Palais spannten sich manche Intriguen, und die Agenten der alliierten Mächte gaben sich in Monte Carlo oft Rendez-vous.

Aber das alles ist heute vorbei, vergessen. In den Spielsälen tanzen die Kugeln auf den Tischen der Roulette, draußen auf der Terrasse spielt eine Musikkapelle, in dem weiten Park, der anmutet wie ein Stück Paradies auf Erden, hört man alle Sprachen der Welt. Und wenn abends die letzten Sonnenstrahlen hinter den Bergen verschwinden und das Meer seine helle Bläue verliert und in Dunkelheit taucht, dann erinnert uns das ferne Lichtermeer von Nizza und die gedämpfte Musik, die aus den mondänen Bars auf die Straße dringt, daß wir hier auf einem der wenigen Plätze der Welt sind, die unberührt blieben von den Sorgen, Wirren und Trubeln der neuen Zeit.

J. A. H.